

**Lothar Kuld**  
**Glaube**  
**in Lebensgeschichten**

**Ein Beitrag zur theologischen  
Autobiographieforschung**

*W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1997.*

*228 Seiten, kart.*

**DM 69,-**

Die theologische Autobiographieforschung, wie die Wahrnehmung gelebter Frömmigkeit in der evangelischen Theologie längere Zeit geradezu mit Tabu belegt, befindet sich noch ziemlich am Anfang. Naheliegend, daß sich vor allem die Praktische Theologie bemüht, hier weiterzukommen; muß sie doch an der Aufhellung des vielfältigen Zusammenhangs zwischen Glaube und Lebensgeschichte interessiert sein. Während sie für die empirische Biographieforschung schon auf ein analytisches Instrumentarium zurückgreifen kann, ist es noch umstritten, wie und auf was man Autobiographien überhaupt befragen kann. Insbesondere sind Literaturwissenschaft und Entwicklungspsychologie in sich und untereinander bei weitem nicht einig über die Hermeneutik autobiographischer Zeugnisse.

Hier setzt diese, aus einer Habilitationsschrift an der (kath.-)theologischen Fakultät Freiburg i. B. hervorgegangene (und trotzdem sehr gut lesbare) Untersuchung an, und im Blick auf religiöse Autobiographik klärt sie die theologischen Verstehensmöglichkeiten ein gutes Stück weit auf.

Ein Teil I orientiert über die Forschungslage, zunächst in der Literaturwissenschaft seit W. Dilthey: die Autobiographie als lebensgeschichtliche Selbstreflexion und als artifizieller Text. Zu Recht wird kritisiert, daß der Gattungsbegriff

»Autobiographie«, wenn mit »Säkularisierung« und »Emanzipation« aus religiöser Bindung verknüpft, zeitlich zu eng (Neuzeit) und ideologisch belastet (Säkularisierung, Emanzipation) ist; für die religiöse Dimension jeglicher Autobiographie beruft sich der Verfasser auf die Ansätze von H. Luther, H. P. Siller, J. Werbick u. a. Zum anderen werden die entwicklungstheoretischen Modelle des Zusammenhangs von Glaubensgeschichte und Lebenslauf und ihre bisherige Diskussion vorgestellt: die psychoanalytischen (E. H. Erikson, P. B. Baltes), die kognitiv-strukturellen (F. Oser, J. W. Fowler) und das die religiöse und pädagogische Entwicklung verbindende Modell G. Morans.

Ausgesprochen spannend ist dann die vergleichende Untersuchung des autobiographischen Charakters von fünf exemplarischen (und überaus erfolgreichen) Glaubensgeschichten, die Teil II mit dem vorgestellten Instrumentarium (und es justierend) durchführt: Augustins »Confessiones« (397), des Puritaners J. Bunyan »Grace abounding to the Chief of Sinners« (1666), Die »Apologia pro vita sua« des zum Katholizismus konvertierten J. H. Newman (1864), »The Seven Storey Mountain« des Trappisten Th. Merton (1948) und den Grenzfall der »Gottesvergiftung« von T. Moser (1976). Über große kulturelle und konfessionelle Distanzen hinweg treten eindrucksvolle religiöse Profile in ihrer Vergleichbarkeit und ihrer Unterschiedlichkeit, in ihrer Ferne und Nähe zu uns zutage.

Als Ergebnis kann Teil III feststellen, (1) daß religiöse Autobiographien ihre Plausibilität aus der Verbindung von Tatsachenerzählung und Bedeutungszuschreibung beziehen, einer Verbindung, die dem Leser durch die Namensidentität von Autor, Ich-Erzähler und erzähltem Protagonisten verbürgt wird (ein »Lektüervertrag«, Ph. Lejeune); (2) daß sie als Glaubensgeschichten immer auch Erschließungs- und Bekehrungsgeschichten sind, wobei »Bekehrung« freilich sehr vielschichtig ist; (3) daß sie Aspekte der Diskontinuität und solche der Kontinuität aufweisen, daß also die strukturgenetische Betrachtung durch die biographische ergänzt werden muß. Die Sorge, damit würde autonome Identität, sprich: Selbstrechtfertigung inszeniert, ist unbegründet. Eine christliche Autobiographie zeichnet sich vielmehr dadurch aus, daß sie das vorgelegte Selbstbild zugleich zur Disposition stellt, sprich: daß sie von der bisherigen Pilgerreise erzählt in der Bereitschaft neuer Begegnungen mit Gott, erneuter Bekehrung zur Nachfolge Christi.

Walter Sparr